

"Hier Hermann Cohen und dort Gritli" : Bemerkungen über Rosenzweigs Verhältnis zu H. Cohen im Licht der "Gritli"-Briefe

Autor(en): **Fiorato, Pierfrancesco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **58 (2002)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Hier Hermann Cohen und dort Gritli“

Bemerkungen über Rosenzweigs Verhältnis zu H. Cohen im Licht der „Gritli“-Briefe

von *Pierfrancesco Fiorato**

Der Beitrag zur genaueren Bestimmung des Verhältnisses zwischen Franz Rosenzweig und Hermann Cohen, den man von der Veröffentlichung der „Gritli“-Briefe erwarten konnte, wurde schon früher von verschiedenen Autoren hervorgehoben. Harold M. Stahmer hatte in seinem 1988 veröffentlichten Artikel einen Abschnitt Hermann Cohen gewidmet.¹ Ähnlich behauptet jetzt Ephraim Meir in seinem ursprünglich als Darstellung der „unpublished correspondence“ gedachten Beitrag bereits zu Beginn, dass die Veröffentlichung dieser neuen Quellen die Erforschung von Cohens „tiefgehendem Einfluss“ auf Rosenzweig fördern wird.² Wenn also von vielen Seiten her die Wichtigkeit dieser Beziehung zunehmend unterstrichen wird, so bleibt doch ihre genaue Bedeutung nach wie vor umstritten. Dies hat zweifellos seinen Grund in der Natur dieses Verhältnisses selbst – eines Verhältnisses, das aus verschiedenen Dimensionen und Aspekten besteht, die sich nicht ohne Spannung miteinander vertragen und sich kaum eindeutig festhalten lassen. Was ich im Folgenden erörtern werde, erhebt deshalb kei-

* Dr. *Pierfrancesco Fiorato*, Fossato di S. Nicoló 1, I-16136 Genova. Dieser Aufsatz ist anlässlich des „International Workshop on the Life and Work of Franz Rosenzweig“ im April 2002 in Phoenix, Arizona, vorgetragen worden. Hartwig Wiedebach möchte ich für die sorgfältige Revision des Textes danken.

¹ H. M. STAHLER, The Letters of Franz Rosenzweig to Margrit Rosenstock-Huussy: „Franz“, „Gritli“, „Eugen“ and „The Star of Redemption“, in: W. SCHMID-KOWARZIK (ed.), *Der Philosoph Franz Rosenzweig*, Freiburg, München 1988, S. 109–137, insbesondere S. 126–128; vgl. auch H. M. STAHLER, Franz Rosenzweig's Letters to Margrit Rosenstock-Huussy, 1917–1922, in: *Year Book of the Leo Baeck Institute* 34 (1989), S. 385–409.

² E. MEIR, The Unpublished Correspondence Between Franz Rosenzweig and Margrit Rosenstock-Huussy on *The Star of Redemption*, in: *Jewish Studies Quarterly* 9 (2002), S. 21–70.

neswegs den Anspruch, an dieser Sachlage etwas ändern bzw. etwas grundsätzlich Neues sagen zu wollen: Ich möchte nur – in Form zerstreuter Leseeindrücke – einige neue Akzente setzen.

1. März 1918: *Religion der Vernunft*

Interessant ist schon der Zeitpunkt, an dem die Zeugnisse der „Gritli“-Briefe über Hermann Cohen einsetzen. Weder im Jahr 1917 noch in den ersten zwei Monaten des darauffolgenden Jahres wird er erwähnt. Obwohl Rosenzweig in dieser Zeit Cohen mehrmals besucht haben soll,³ lässt sich in den Briefen nichts darüber lesen.

Der März 1918 ist in der Geschichte ihres Verhältnisses offenbar ein Wendepunkt. Im Februar hatte Rosenzweig „die Korrekturbogen der Cohenschen ‚Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums‘“ erhalten: „Ein Werk, dem schwerlich auf christlicher Seite etwas Gleichwertiges gegenüberzustellen ist seit Hegel und Schelling. Es ist weit mehr als ich mir je davon erhofft hatte“, schreibt er an Rudolf Ehrenberg am 5. März.⁴ Und an die Eltern noch am selben Tag: „Es ist eine Höchstleistung. Wenn Gritli noch da ist, darf sie drin lesen, (es aber nicht mitnehmen)“.⁵ – Auch die ersten bedeutsamen Erwähnungen in den „Gritli“-Briefen betreffen diese Lektüre.⁶

Am 9. 3. hatte Rosenzweig unter dem Eindruck dieser Lektüre Cohen selbst von seiner „mangelnden Cohen-Kenntnis“ geschrieben, der er nun „abhelfen“ wolle: „Man kann doch wohl nicht mit der ‚Ethik‘ anfangen? Oder doch? Ich frage, weil ich natürlich dort am meisten finden würde, was

³ Nach F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe. Briefe an Margrit Resenstock-Huessy*. Ed. von I. RÜHLE und R. MAYER, mit einem Vorwort von Rafael Rosenzweig, Tübingen 2002, S. 80 (23. 4. 1918) wenigstens dreimal: „Juni 17, Januar und Februar 18“. – Vgl. auch F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*. Ed. von R. ROSENZWEIG und E. ROSENZWEIG-SCHEINMANN unter Mitwirkung von Bernhard Casper, Band I: 1900–1918; Band II: 1918–1929, Haag 1979 (= *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften* I), S. 535–536 (14. 4. 1918): „ich war Ende Januar und Mitte Februar bei ihm gewesen; das zweite Mal war Vater mit und hat mit mir zusammen in der Akademiesache gearbeitet“ und ebenda S. 512ff. den Brief an H. Cohen mit dem Grundriss für die Satzung der Akademie.

⁴ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 514.

⁵ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 516.

⁶ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 56 (11. 3.); S. 61–62 (16. 3.); S. 66 (31. 3.).

ich für die ‚Religion der Vernunft‘ brauche“.⁷ Es handelt sich um das Zeichen einer wichtigen Veränderung – vor allem wenn man bedenkt, dass nicht einmal sechs Monate früher, in einem umfangreichen Brief über Cohens Persönlichkeit, Rosenzweig noch gemeint hatte, er habe „kein Bedürfnis [. . .] Cohen zu lesen“.⁸

Die *Religion der Vernunft* scheint für Rosenzweig die erste Schrift Cohens zu sein, in der sich ihrer beider Beziehung angemessen spiegelt. Bereits im Brief an Cohen vom 9. 3. erscheint der Schreibmaschinendurchschlag von *Religion der Vernunft* wie eine Form der Anwesenheit des Autors selbst:

„Sie haben mich hier herunter begleitet, von Wien an kamen Sie mit Seite 213 des Maschinendurchschlags zu mir und erst gestern nahmen Sie auf Seite 404 von mir Abschied. Und nun schreibe ich hinter Ihnen her, wie man hinter einen Besuch her schreibt, der früher als man gewünscht hätte abgereist ist.“⁹

2. „Nun ist Cohen tot“

Kein Wunder, dass der Tod Hermann Cohens am 4. April 1918 diesbezüglich eine erhebliche Veränderung bewirkt hat.¹⁰ Gerade dieses Ereignis (dessen Wirkung durch den fast gleichzeitigen Tod von Rosenzweigs Vater am 19. März noch verstärkt wurde¹¹) rief alte Erinnerungen von neuem wach und hob das Problem „Hermann Cohen“ auf eine neue Ebene.

Die offiziellen Würdigungen befriedigen Rosenzweig nicht, ja er reagiert manchmal sogar empört, wie nun auch in den „Gritli“-Briefen deutlich her-

⁷ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 523. – Eigentlich kannte Rosenzweig bereits mehrere weitere Werke von Cohen. Näheres hierzu: P. FIORATO/H. WIEDEBACH, Hermann Cohen im *Stern der Erlösung*. Stücke eines Rosenzweig-Kommentars, in: M. BRASSER (ed.), *Rosenzweig als Leser. Kontextuelle Kommentare zum „Stern der Erlösung“*, Tübingen 2003.

⁸ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 443 (20. 9. 1917 an die Eltern).

⁹ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 521–522. – Rosenzweig soll noch einen letzten Brief von Cohen Ende März erhalten haben: Vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 65.

¹⁰ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 67. Über Cohens Tod vgl. auch S. 77 (18. 4. 1918): „Du fragst mich nach Cohen. Du weißt ja, dass ich ihn zuletzt ganz zu meiner ‚ersten Garnitur Menschen‘ rechnete, also trotz der Distanz Alter und Ruhm einfach als einen geliebten Freund. Ich hing ihm am Hals. So ist mir sein Tod wie der Tod eines Freundes. Nämlich Verlust, recht eigentlich und wörtlich Verlust, Lücke im Leben“.

¹¹ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 67 (5. 4. 1918): „Liebes Gritli, der äussere und der innere Rahmen unsres Februar ist zerstört – das Haus in Kassel und Hermann Cohen. Es bleibt nur noch die unaufgespannte bemalte Leinwand – wir selbst“.

vortritt.¹² Es entsteht für Rosenzweig das Problem, welches die angemessenste Form sei, um gegen jene Fehlgriffe „seinen“ Hermann Cohen („den Erbschaftsanspruch habe ich schon sehr früh bei ihm angemeldet“¹³) zur Geltung zu bringen. So schreibt er schon am 15. 4.: „Es ist als hätte ihn niemand gekannt. Mir zuckt es immer, wenigstens meine einzelnen Erinnerungen an ihn, seine ‚Anekdoten‘, schriftlich festzuhalten. Vielleicht tue ichs“.¹⁴

Zugleich denkt er auch an andere Formen, vor allem an eine Besprechung der *Religion der Vernunft*. Und so wird plötzlich das frühere Projekt, seiner „mangelnden Cohen-Kenntnis abhelfen“ zu wollen, wieder dringend und konkret. Am 16. 4. schreibt er seiner Mutter:

„ich will nun jetzt das Cohensche System lesen, schon damit ich möglichst bald nach Erscheinen des neuen Buches eine große Besprechung schreiben kann. Bitte bestell mir zunächst die Logik [. . .] (‚Logik der reinen Erkenntnis‘, ich glaube schon zweite Auflage). Ich freue mich, daß ich ihm grade noch geschrieben habe, daß ich es wollte“.¹⁵

Wie eng die Lektüre von Cohens „System“ mit jenen Nachrufen anderer Autoren zusammenhängt, erhellt aus einem anderen Brief an die Mutter vom 17. 4.:

„Cassirers Artikel im Berliner Tageblatt [ist] eine wahre Schande, ein Produkt blassester Ordinarienfurcht. Statt rundweg zu sagen: der einzige systematische Kopf, auf deutsch der einzige Philosoph auf den deutschen Kathedern seiner Zeit, mindestens seit Lotzes Tod, statt dessen säuselt er mit weiser Zurückhaltung Nebensächlichkeiten. Nun warte ich noch auf Natorp. Wenn ich nur schon einen Mund hätte, ich würde ihn aufreißen. Vielleicht tu ichs auch so. Schick mir die Logik!“¹⁶

Nach diesem *crescendo* fährt er dann im *pianissimo* fort: „Vielleicht doch einfach eine Erinnerung? Eine kleine Fanfare; *etwas*, aber *nicht viel* zivilisierter im Ton wie der Brief an euch nach seinem Besuch [. . .] ‚Ich habe Hermann Cohen nur in seinem letzten Jahr gehört usw.‘“ – Diese „Erinnerung“

¹² Vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 72–73.78.82; zum Teil positiv äussert sich Rosenzweig über Gertrud Bäumers (S. 91–92), sehr positiv dann über Jakob Klatzkins Artikel (S. 109–110). Vgl. J. KLATZKIN, Hermann Cohen, in: *Der Jude. Eine Monatsschrift* 3 (1918/19), Heft 1, April 1918, S. 33–41.

¹³ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 77 (18. 4. 1918): „Den Erbschaftsanspruch habe ich schon sehr früh bei ihm angemeldet, um Ostern 1914 herum. Ich brachte ihn aus dem Kolleg nachhause, es war vor seiner russischen Reise, und er klagte, daß seine Übersiedelung nach Berlin (die eigentliche ‚Tat‘ in seinem Leben) vergeblich gewesen sei: Berlin W komme nicht zu ihm. Da wurde ich schamlos und sagte ihm – es war schon an seiner Haustür –: vielleicht sei es wichtiger, daß ich ihn höre als ganz Berlin W.“ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 529–530, wo er dieselbe Anekdote in einem Brief vom 7. 4. 1918 an seine Mutter erzählt.

¹⁴ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 72–73.

¹⁵ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 538 (16. 4. 1918).

¹⁶ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 540.

erschien dann unter dem Titel „Ein Gedenkblatt“ in den von Cohen mitbegründeten *Neuen Jüdischen Monatsheften*.¹⁷ Es ist im selben Ton wie der Brief an die Eltern vom 20. 9. 1917 geschrieben und bereits zwei Tage später, wie Rosenzweig an Gritli mitteilt, fertig: „Schrieb ich dir, daß ich eine kleine Fanfare für das Cohen-Gedächtnisheft der Monatshefte geschrieben habe? nur ein paar Takte, aber *con forza*. Damit doch wenigstens nicht nur das *mezzoforte* der Bonzen hörbar wird“.¹⁸

Mit diesem kurzen Aufsatz konnte die Sache freilich nicht ihr Bewenden haben. Der Zwiespalt blieb bestehen: Auf der einen Seite die persönlichen Erinnerungen und das damit verbundene Projekt, ein Buch von *Memorabilia* zu schreiben¹⁹ (man vgl. in diesem Sinn auch, was die „Gritli“-Briefe von den Begegnungen mit Robert Arnold Fritzsche²⁰ und Leo Rosenzweig²¹ berichten), auf der anderen die Auseinandersetzung mit dem schriftlichen Werk Hermann Cohens.²²

3. Ein Gespräch im Medium des Geschriebenen

Cohen, so schreibt Rosenzweig einmal an seine Eltern, „*abstrahier[e] sich* beim Schreiben“.²³ Deshalb laufe bei ihm das Wesentliche seiner Persönlich-

¹⁷ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Zweistromland. Kleinere Schriften zur Religion und Philosophie*, mit einem Nachwort von Gesine Palmer, Berlin, Wien 2001, S. 155–156.

¹⁸ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 78 (19. 4. 1918).

¹⁹ Von dem Plan solcher *Memorabilia* ist in zwei Briefen vom 2. und 3. Februar 1919 ausdrücklich die Rede: vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 228; F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 623.

²⁰ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 749.771. – In der Einleitung zu Hermann Cohens *Jüdische Schriften* wird Rosenzweig das Buch von R.A. FRITZSCHE, *Hermann Cohen aus persönlicher Erinnerung*, Berlin 1922, als die „Perle der Cohenliteratur“ bezeichnen: vgl. F. ROSENZWEIG, *Zweistromland*, S. 182.

²¹ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 251. – Auch L. ROSENZWEIGS Werk *La restauration de l'apriori kantien par Hermann Cohen*, Paris 1927, verwendet Materialien aus persönlichen Gesprächen mit Cohen.

²² Diese Spannung erscheint eigentlich auch dann immer noch als ungelöst, wenn Rosenzweig am 8. 8. 1923 an Martin Buber über die Einleitung zu H. Cohens *Jüdische Schriften* schreibt: „Die Cohensache steht als eine lockende und beängstigende Aufgabe vor mir. Ich könnte eigentlich das Beste, was ich zu sagen habe, nur in Form von Anekdoten sagen“ (F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 918).

²³ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 296 (24. 11. 1916): „Cohens Aufsatz in den K.C.-Blättern ist recht bedeutend. Aber er *abstrahiert sich* beim Schreiben, Buber *konkretisiert sich*, sodaß *obwohl* Cohen mehr ist als Buber, dennoch Bubers Aufsatz mehr ist als Cohens“. Rosenzweig bezieht sich hier auf den bekannten Zionismusstreit zwischen Cohen und Martin Buber. Auf H. COHENS Artikel „Zionismus und Religion. Ein Wort an meine Kommilitonen jüdischen Glaubens“

keit ständig Gefahr, im Geschriebenen verloren zu gehen. Zu dieser Auffassung passt, was Rosenzweig in der Einleitung zu Hermann Cohens *Jüdische Schriften* als einen typischen Zug des „Autors Cohen“ beschreibt:

„Indem er seine Gedanken aussprach, hob er sie leicht in eine gewisse Ferne, weg von dem Gefühlsboden, aus dem sie stammten. War es jene selbstkritische Scheu vor der eigenen ‚Sentimentalität‘? War es die Sorge um die Sauberkeit des wissenschaftlichen Stils? Wie dem auch sei, gelungen ist ihm diese Loslösung glücklicherweise nicht, wenn auch oft genug so sehr, daß, wer ihn selbst nicht kannte, sein gedrucktes Wort mit den Worten derer verwechseln konnte, die abstrakt sprachen, weil sie nichts Konkretes zu sagen hatten.“²⁴

Cohens Schriften waren für Rosenzweig *gesprochene* Worte. Fast hätte man sie seiner Auffassung nach auch im Druck durch „Vortragsbezeichnungen“ begleiten müssen so wie dort, wo er Gritli erzählt, dass Cohen einmal „vom Bass zum Tenor anschwellend – im Tenor fortfahrend – im *prestissimo* abstürzend“ den Anfang vom Psalm 23 rezitiert habe: „Man muß das so mit Vortragsbezeichnungen notdürftig geben, wie ers sprach. Es ist ja weiter gar nichts, ein Psalmzitat, noch dazu ein ganz geläufiges, aber – nun du siehst ja.“²⁵

Aber jenseits der eher äusserlichen Frage nach dem Cohen-Bild und seiner öffentlichen Verteidigung steht der wichtigste Aspekt: die Weiterführung einer Auseinandersetzung mit Cohen, für die nun das Schriftliche das hauptsächlichste, wenn nicht das einzige Mittel geworden ist.

Hierzu enthalten gerade die „Gritli“-Briefe die vielleicht wertvollsten und wichtigsten Zeugnisse. Cohens Tod hat Rosenzweigs Auseinandersetzung mit ihm nicht unterbrochen.²⁶ Die Formen dieses Gesprächs sind nun aber an-

(in: *K. C.-Blätter*, Mai/Juni 1916, S. 643–646) hatte M. BUBER mit dem Aufsatz „Begriffe und Wirklichkeit. Brief an Herrn Geh. Reg. Rat Prof. Dr. Hermann Cohen“ (in: *Der Jude*, August 1916, S. 281–289) reagiert, dem H. COHEN eine „Antwort auf das offene Schreiben des Herrn Dr. Martin Buber an Hermann Cohen“ (in: *K. C.-Blätter*, Juli/August 1916, S. 683–688) folgen liess. Noch einmal antwortete M. BUBER mit „Zion, der Staat und die Menschheit. Bemerkungen zu Hermann Cohens ‚Antwort‘“ (in: *Der Jude*, Oktober 1916, S. 425–433), wonach die Auseinandersetzung der beiden abbrach. Vgl. hierzu H. WIEDEBACH, *Die Bedeutung der Nationalität für Hermann Cohen*, Hildesheim 1997, S. 23–37 und H. WIEDEBACH, Hermann Cohens Auseinandersetzung mit dem Zionismus. Briefe von Hermann Cohen und Hermann Badt an Martin Buber, in: *Jewish Studies Quarterly* 6 (1999), S. 373–388.

²⁴ F. ROSENZWEIG, *Zweistromland*, S. 172.

²⁵ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 80 (23. 4. 1918).

²⁶ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 145 (5. 9. 1918): Er habe „noch nie einen Menschen gekannt [...], dessen Tod so sehr *quantité négligeable* ist; ich vergesse immer wieder, daß er tot ist und wenn es mir dann einfällt, erschrecke ich *nicht* darüber; es ist ja wahr – aber was macht es!!“

dere, ihr Medium erst jetzt das Schriftliche. – Man darf das als Bestätigung dessen auffassen, was Rosenzweig am 24. 7. 1918 an Eugen Rosenstock schreibt:

„auf die Werke darfst du dich nicht berufen. [. . .] Die Werke werden ja nicht gelesen. Wenigstens nicht von uns gegenseitig. Wir geraten, wenn wir uns sehen wollen, doch immer auf den bequemeren Weg: *wir kucken uns an*. Denn wir sind ja eben *gleichzeitig*. Das Geschriebene ist für die ‚Nachwelt‘.“²⁷

„Ich habe selten einem Menschen gegenüber das Gefühl gehabt, daß das allereigentlichste Zusammenwachsen erst in weiter Zukunft geschehen würde, und so ist mein Gefühl auch jetzt noch.“²⁸

Als Rosenzweig, am 16. 8., diese Sätze schreibt, ist er seit einigen Tagen mit der Lektüre von Cohens *Logik der reinen Erkenntnis* beschäftigt; eine Lektüre mit der unveränderten Absicht, „am Ende, wenn ich durch bin“, einen Aufsatz „über ihn u. speziell über das Nachlaßbuch“ zu schreiben.²⁹ Eine Lektüre allerdings, die ihm jetzt erhebliche Schwierigkeiten bereitet, ja sogar grosse Bedenken erweckt, wie wir vor allem aus einem Brief vom 15. 8. an seine Mutter erfahren.³⁰ Im Kontext der „Gritli“-Briefe hört sich das jedoch etwas anders an:

„Ausserdem stecke ich in der Cohenschen Logik, verstehe sehr wenig, teils aus nicht genügend mathematischen Kenntnissen, teils wegen der protokollhaften [. . .], teils epigrammatischen Kürze. Da ich aber dabei fortwährend vergesse daß er tot ist, ihn frage, ihm dreinrede, ihm Unmöglichkeiten sage, die er sich ‚von niemand sonst gefallen liesse‘, und er antwortet – so ist es doch sehr schön; ich benutze die bedruckten Blätter so etwas als Zauber- und Beschwörungsbuch.“³¹

²⁷ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 115.

²⁸ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 119.

²⁹ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 121 (18. 8. 1918); vgl. auch S. 199 (25. 11. 1918).

³⁰ Am 15. 8. hatte er seiner Mutter geschrieben: „Cohen ist wahnsinnig schwer; ich hätte nie geglaubt, daß mir ein philosophisches Buch noch mal solche Schwierigkeiten machen würde. Dabei – ob es sich entsprechend *lohnt*, ihn zu verstehen, ist mir noch nicht sicher; beinahe glaube ich, nicht. Aber nun habe ich angefangen und lese ihn zu Ende“ (F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 592).

³¹ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 119 (16. 8. 1918). Andere Bemerkungen über Cohens Persönlichkeit und Werk, die von der Lektüre der *Logik der reinen Erkenntnis* veranlasst worden sind, lassen sich im Brief vom 18. August lesen (F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 120): „Ich lese fleissig und fast ohne was zu verstehen die Cohensche Logik. Er setzt masslos viel Mathematik und Geschichte der Mathematik voraus, dazu noch viel zeitgenössische Ansichten, und alles nur in Anspielungen. Hie und da kann ich wohl mal folgen; das lohnt sich dann fast stets [. . .]. Im ganzen ist er unheimlich hegelianisch, bis in Einzelheiten, ohne es zu wissen. Eben deswegen komme ich nicht recht mit ihm zusammen. Stünde nicht das Religionsbuch am Ende, worin er tatsächlich (wenn auch nicht mit Bewußtsein) einen großen Widerruf tut, so würde ich mich durch den dicken Hirsebreiberg der 4 oder 5 Systembände nicht durchfressen.“ Und kurz danach: „Der Kreis der 60^{er}“

Zu dieser Seite einer ‚lebendigen‘ Auseinandersetzung, dem Lesen der Cohenschen Texte, tritt nun das Schreiben, und zwar sein eigenes Schreiben am *Stern der Erlösung*, als ein zweites Moment hinzu. Am 7. 1. 1919, als der Teil über die jüdische Liturgie von III 1 fertig ist, schreibt Rosenzweig: „Für wen aber ist es eigentlich geschrieben? ich möchte jemand wissen, der alle Anspielungen darin versteht. Cohen hätte sich glaube ich doch gefreut“.³² Damit will ich nicht sagen, dass Cohen von Rosenzweig als der einzige ‚ideale Leser‘ des *Sterns* betrachtet wurde. Es bleibt natürlich gültig, was er über *Stern* II 2 an Gritli schreibt: „Der Stern ist freilich jetzt in einem Teil wo alles Schreiben daran Schreiben an dich ist“.³³

Also „Hier: Hermann Cohen und dort Gritli“, wie Rosenzweig selbst es schliesslich am 25. August 1919 gegenüber Rudolf Ehrenberg ausdrücken wird. Es geht um den „unerträglichen Widerspruch“ zwischen dem eigenen „Glaubenserlebnis“ („zwischen dem also was ich von Kind auf als meinen ältesten und köstlichsten Besitz besaß“) und dem „Liebeserlebnis“ Christen gegenüber – ein Widerspruch, der sich nur durch die „Hoffnung“, „den Schnittpunkt im Unendlichen“ schlichten lässt:

„Auf dieser Grundlage steht seitdem alles bei mir, bis hin zum ☆, der eben nicht umsonst Stern der *Erlösung* heisst, denn er steht auf dem Himmel der *Zukunft*, dessen was man ‚hoffet‘. Und es ist beides, was sonst unversöhnlich wäre, von da ab weitergegangen und gewachsen. Um nur die beiden größten Namen zu nennen: hier: Hermann Cohen und dort Gritli“.³⁴

4. *Stern*

Am 24. 8. teilt Rosenzweig Gritli mit, er „habe angefangen, eine Einleitung zu schreiben [. . .] Cohen Lesen geht natürlich jetzt nicht mehr. Es ist sehr

und 80^{er} Jahre, in dem Cohen großgewachsen ist, ist uns heute schon so fremd und wird uns auch kaum je wieder interessant werden. Daß er in dieser Zeit dann noch das geworden ist, was er ist, das ist eigentlich ein Wunder. Weil er doch wirklich in der Zeit gelebt hat, sich von der Zeit genährt hat, und nicht wie Nietzsche von seinem eigenen Fleisch. Aber die Erklärung liegt eben in dem Stück Fremdheit gegen die Zeit, das er von Haus aus hatte und sich immer bewahrte. Und deshalb wäre es eigentlich nur natürlich, wenn sein zeitfremdestes Buch auch sein grösstes geworden wäre. (Wie ich ja eben vermute).“

³² F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 215.

³³ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 178 – 179 (8. 11. 1918); vgl. auch auf S. 177 den Brief vom 2. 11.

³⁴ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 643; zitiert auch von H.M. STAHLER, *The Letters of Franz Rosenzweig*, S. 122.

komisch, wie gänzlich ihm fremde Wege mein Kopf geht, sowie er auf eigene Rechnung arbeitet“.³⁵

Dazu muss man allerdings wissen, dass Rosenzweig nur zwei Tage vorher seiner Mutter geschrieben hatte, er denke, „infolge der Logik [der reinen Erkenntnis], jetzt in einemfort an Cohen“.³⁶ Es scheint aufgrund verschiedener Umstände nur allzu plausibel, dass gerade diese aktuelle Cohen-Lektüre in Rosenzweigs Denken „eine Art Initialzündung zur Ausarbeitung des *Stern*“ bewirkt hat. Dieses ist jedenfalls die These, die von Hartwig Wiedebach und mir in unserer Arbeit über Hermann Cohen im *Stern der Erlösung* vertreten wird (vgl. Anm. 7). In ihr haben wir versucht, in Form eines philologisch-kritischen Kommentars einzelner Passagen des *Sterns* einiges Material zu Rosenzweigs systematischer Auseinandersetzung mit Cohen bereitzustellen. Hier werde ich mich dagegen auf eher äusserliche Fragen beschränken, ohne auf den philosophischen Kern dieser Auseinandersetzung näher einzugehen.

„In diesem Buch“, so teilt Rosenzweig seinem Freund Eugen Rosenstock am 5. 10. 1918 mit, schreibe ich

„ganz ruhig in Chiffren, viel mehr als irgend ein Leser merken kann [. . .]. Die Chiffren also bleiben stehn. Auch die Chiffer H. C. Denn *ist* das denn Hermann Cohen, den das Publikum kennt? Ist das nicht mein ganz privater und geliebter H. C.“³⁷

„Ich schreibe ja wirklich nur vor mir selbst“ heisst es noch im selben Brief. Eine solche Chiffre ist zum Beispiel schon das Motto des *Stern der Erlösung*: „Schreite, reite für die Sache der Wahrheit!“, das er von Cohen übernommen hatte. Dies war schon aus einem Tagebucheintrag und aus Martin Bubers Nachruf auf Rosenzweig bekannt,³⁸ wird aber jetzt durch einen Brief an Eugen Rosenstock bestätigt, worin Rosenzweig, nach dem Erscheinen des *Sterns*, von dem „Pietätsexemplar für Frau Cohen“ spricht, „der ich darin die Stellen, wo Cohen auftritt, mit Seitenzahlen bezeichnen werde (einschließlich des Mottos, des verliebten Thoren, und des letzten öffentlichen Vortrags)“.³⁹

³⁵ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 128. – Er hatte die *Logik* bis auf S. 394, das heisst bis fast an das Ende der „Urteile der mathematischen Naturwissenschaft“ gelesen, wie wir aus dem Brief vom 1. 4. 1919 (F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 270) erfahren.

³⁶ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 598 (22. 8. 1918).

³⁷ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 161.

³⁸ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 801 und M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, Köln 1963, S. 815.

³⁹ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 734 (wahrscheinlich zweite Februarhälfte 1921). – Rosenzweig zitiert hier diejenige Stelle in der Einleitung zum Ersten Teil

Bevor er die Lektüre der *Logik der reinen Erkenntnis* im März 1919 wieder aufnimmt,⁴⁰ liest Rosenzweig, noch während der Arbeit am *Stern*,⁴¹ gelegentlich aus den anderen Teilen des Cohenschen Systems, und zwar nicht nur mit der Absicht, später „den großen Aufsatz über Cohens Buch“⁴² zu schreiben, sondern auch mit derjenigen, diese Texte für den *Stern* selbst zu brauchen.

So schreibt er zum Beispiel am 29. 12. 1918 an Gritli:

„Seit gestern lesen wir in Cohens Ethik und Ästhetik und finden eine Herrlichkeit nach der andern. Er ist doch seit Schopenhauer und Nietzsche der erste, und mir steht er so nah, oder vielmehr ich ihm, dass ich ihn jetzt kaum lesen kann. Aber im Februar, wenn ich fertig bin, lese ich ihn und werde dann dabei am besten sehen, was ich noch vergessen habe und sonst ändern muss“.⁴³

Und einige Tage später:

„Nachher werde ich Cohens System wieder weiter lesen und dabei gleich meins verbessern, vor allem sehen, was ich vergessen habe. Das giebt dann eine ganz lebendige Kritik; ich habe es neulich gemerkt, als ich etwas darin las“.⁴⁴

In einem Brief an Bertha Badt-Strauss vom 3. 2. 1919 wird die Sache so weit geführt, dass Rosenzweig – mit einer etwas verblüffenden Geste – sogar die eigene Arbeit am *Stern* als eine Parenthese innerhalb seiner Beschäftigung mit Cohen darstellt:

„Es wird Sie freuen zu hören, daß ich von mir aus im März anfangen wollte, seine Bücher zu lesen, um einen größeren Aufsatz über das opus posthumum [. . .] zu schreiben. Ich plane es schon seit dem Sommer, fing auch im August an, die Logik zu lesen [. . .], mußte dann aber aufhören wegen eigener systematischer Arbeiten, mit denen ich erst in diesen Wochen zum Abschluß komme. Also dann gehts an Cohen“.⁴⁵

nicht, wo Cohen das einzige Mal namentlich genannt wird (F. ROSENZWEIG, *Der Stern der Erlösung*, Haag 1976 [= *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften* II], S. 23–24), wohl aber die zwei anderen Stellen, wo im *Stern* ausdrücklich auf ihn Bezug genommen wird (dort S. 114.281; vgl. P. FIORATO/H. WIEDEBACH, Hermann Cohen im *Stern der Erlösung*, Kap. 1).

⁴⁰ Vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 255 (18. 3. 1919).

⁴¹ Wie E. MEIR, *The Unpublished Correspondence*, betont, ist Cohen einer der wenigen Autoren, dessen Bücher Rosenzweig während dieser Zeit liest.

⁴² F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 199 (25. 11. 1918). – Über den geplanten Aufsatz schreibt er jetzt: „Die Toten haben ja meistens wirklich Unrecht und die Lebenden *wirklich* Recht. Aber ich weiß von mir her, wie schwer es ist, bei solch posthumen Vergewaltigungen diese Schonung zu üben, die man dem Lebenden ins Gesicht hinein unwillkürlich geübt haben würde. Wenn ich meinen Aufsatz über Cohen schreiben werde, wird mir alles auf diesen Punkt ankommen, ihn wenn ich ihn mit Gewalt herumgedreht habe dann doch wenigstens so zu überzeugen, daß er sich von selber noch eine halbe Drehung weiter dreht und wieder grade liegt“ (F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 212 [4. 1. 1919]).

⁴³ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 207.

⁴⁴ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 211 (2. 1. 1919).

⁴⁵ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 623.

Das bedeutet freilich nicht, dass die Spannung im Verhältnis der beiden Denker plötzlich verschwunden sei. Das zeigt sich sogleich, als Rosenzweig wieder mit der Lektüre beginnt. Am 18. 3. schreibt er: „Ich versuchte heut früh, wieder die Logik, die Cohensche, anzufangen, – von vorn, weil ich nichts mehr davon wusste, aber ich kam einfach nicht hinein“;⁴⁶ am 21. 3. dann in ähnlichem Ton: „Ich bin jetzt in der Logik wieder durch die Einleitung durch. Ich kann ihn scheintns noch weniger lesen als vor dem Stern. Er ist ein arger Idealist“;⁴⁷ endlich aber am 31. 3., nach viel Mühe und nachdem er ungefähr wieder so viel gelesen hat wie im August des Vorjahres: „Cohens Logik ist übrigens doch ein geniales Buch; ich bin jetzt ‚drin‘“.⁴⁸

Mit der *Ethik des reinen Willens* sieht die Sache nicht besser aus. Am 28. 5. heisst es: „Ich lese Cohens Ethik, ich bin noch im Grundsätzlichen zu Anfang. Da widerspricht mir fast jeder Satz. Ich weiß nicht ob ich den Aufsatz oder die Aufsatzreihe über ihn je schreiben werde. Aber eigentlich müsste ichs“.⁴⁹ Dann aber am 2. 6.: „Klatzkin übersetzt die Ethik ins Hebräische. – Ich lese sie doch mit großem Erstaunen und fortdauernder Spannung. Hast du sie eigentlich da?“⁵⁰ Am 7.6 jedoch wieder:

„Es fällt mir bisher genau so schwer wie die Logik und reizt mich zu fortwährendem Widerspruch, aber eigentlich zu unfruchtbarem. Ich könnte kaum *gegen* ihn sprechen; ich müßte nur alles anders sprechen – oder ja vielmehr: ich *habe* alles anders gesagt. Wir haben eben verschiedene Fronten“.⁵¹

Positiver klingen dagegen die Reaktionen, die ab 1920 die Lektüre der *Religion der Vernunft* begleiten:

„das Beste: Cohens Buch. 3/5 kannte ich schon [...]. Ich bin ganz weg. Dabei ist natürlich wie ein Zurückgetragenwerden über 2 1/2 Jahre, vor den ☆ ... Abgesehn davon daß ich ‚recht‘ habe und Cohen ‚unrecht‘ hat – was doch wirklich sehr nebensächlich ist – ist aber der ☆ bloß Most (wenn auch ‚neuer süßer‘), aber Cohens Buch ein herrlicher abgeklärter und doch ganz feuriger Wein. Ich vergesse wieder mal immerzu, daß er tot ist, und betreffe mich fortwährend auf Plänen, nach Berlin zu ihm zu fahren“.⁵²

Jedoch auch diesmal kommt die Distanz zum Ausdruck:

„Auf der Fahrt las ich wieder viel Cohen. Es ist doch viel Übles in dem Buch, neben ganz herrlichen Sachen. Gesprochen ist ja meist, als ob die deutsche Sprache noch nicht erfunden wäre; er hat da eine Horde von Wörtern ‚vollziehen‘ ‚Aufgabe‘ ‚erzeu-

⁴⁶ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 255.

⁴⁷ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 257.

⁴⁸ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 270.

⁴⁹ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 309.

⁵⁰ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 316.

⁵¹ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 321.

⁵² F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 656 (9. 9. 1920).

gen‘ ,Problem‘ ,Kultur‘ ,in Gemäßheit‘ ,Methodik‘ – ob ihn wohl je ein Mensch gefragt hat, was er sich dabei eigentlich gedacht hat? O welch einen edeln Geist habt ,ihr‘ da zerstört, ich meine: ihr Deutschen. Wo er jüdisch spricht, da (und nur da) spricht er plötzlich gutes Deutsch!“⁵³

5. Schlussbemerkung: Ererbtes und Erworbenes

Das alles liest sich wie die Geschichte von einem immer neu durch viel Mühe zu erwerbenden Gut, und dies, obwohl Rosenzweig selbst einmal geschrieben hat:

„was ich an ihm erlebt habe, sitzt mir ebenso fest und selbstverständlich (oder *fast* ebenso) wie das was ich als Kind noch habe erleben dürfen. Daraus, aus diesem *ererbten*, nicht aus dem erworbenen Besitz ist dann auch der ☆ größtenteils gearbeitet“.⁵⁴

Auch in jenem, schon zitierten Brief an Rudolf Ehrenberg vom 25. 8. 1919 steht der Name Cohen für das, was Rosenzweig „von Kind auf als [s]einen ältesten und köstlichsten Besitz besaß“. Als Grundlage des *Stern* wird aber eben nicht nur diese Harmonie hervorgehoben, sondern ebenso die spannungsvolle Konstellation zwischen diesem Ererbten einerseits und dem „Liebeserlebnis“ mit christlichen Freunden, vor allem aber mit Rosenstocks Frau andererseits: „Hier: Hermann Cohen und dort Gritli“. Mitunter erscheint diese Spannung geradezu als ein „unerträglicher Widerspruch“. Erst im „Himmel der *Zukunft*“ soll sie ihren „Schnittpunkt im Unendlichen“ finden.⁵⁵

Die Art, wie der *Stern* tatsächlich von dieser spannungsvollen Konstellation lebt, lässt sich an zwei Briefen vom 7. und 9. Oktober 1918 zeigen, die auch im rein philologischen Sinn die vielleicht erheblichste Neuheit der „Gritli“-Briefe zum Thema „Cohen im *Stern*“ enthalten.⁵⁶

Es geht um den Begriff der Offenbarung. Schon am 27. 8., das heisst ganz am Anfang seiner Arbeit am *Stern*, hatte Rosenzweig geschrieben: „dies ist eine ganz tiefe Einsicht von Cohen, die ich jetzt in meiner Weise um-

⁵³ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 742 (25. 3. 1921).

⁵⁴ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 280 (24. 4. 1919).

⁵⁵ F. ROSENZWEIG, *Briefe und Tagebücher*, S. 643: Neben Gritli erwähnt hier Rosenzweig Hans und Rudolf Ehrenberg und Eugen Rosenstock.

⁵⁶ Vgl. E. MEIR, *The Unpublished Correspondence* und P. FIORATO / H. WIEDEBACH, *Hermann Cohen im Stern der Erlösung*, Kap. 3.

schreibe, Cohen schreibt: die Offenbarung ist die Schöpfung der Vernunft“.⁵⁷ In der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober aber, als Rosenzweig mit dem ersten Teil fertig ist, schreibt er an Gritli: „Der Gedanke der *dir einleuchtete*, daß die Offenbarung eine neue Schöpfung sei, leuchtet mir auch immer mehr ein und auf und wird ein Träger des Ganzen, insbesondere des 2. Teils“.⁵⁸ Unmittelbar danach jedoch, am 9. Oktober, als schon die Einleitung zum zweiten Teil fertig ist, heisst es:

„Du weißt ja, daß ich das Gefühl hatte, schon länger, mindestens seit dem Rudibrief, mich mehr und mehr an Cohen heranzuschreiben, immer liberaler, oder, meinerwegen immer ‚rationalistischer‘ zu werden. Im Winter 13 auf 14, als ich ihn zuerst hörte, empfand ich seinen Rationalismus als das eigentlich Trennende. [. . .] Als das Kennwort von Cohens mich von ihm trennenden Rationalismus erschien mir damals ein Talmudsatz, an dem er den Begriff der Offenbarung entwickelte [. . .]: ‚Gottes Licht – des Menschen Seele‘ [Sprüche 20,27]. Und nun hör den Schluß der Einleitung, wie er gestern ganz ungeahnt und ungewollt sich formte: [es folgt ein langes Zitat, das mit den Worten endet:] Gott sprach: Es werde Licht – und das Licht Gottes, was ist es? des Menschen Seele.

Kannst du dir denken, wie mir war, als plötzlich die letzten Worte dastanden und mich anguckten?“⁵⁹

Ephraim Meir hat mit Recht betont, dass Rosenzweig seinen Offenbarungsbegriff vielleicht etwas zu grosszügig Gritli zuschreiben wollte. Da er aber nur durch Gritli wusste, dass Liebe „stark wie der Tod“ ist, mag es doch berechtigt sein, dass er sein Verständnis der Offenbarung auch auf sie zurückführte.⁶⁰ Eine saubere Unterscheidung zwischen dem Geerbten und dem durch „der Liebe lange Erfahrung“ Erworbenen scheint hier wirklich nicht mehr durchführbar zu sein.

⁵⁷ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 132. – Die „Gritli“-Briefe enthalten andererseits auch Vorbehalte gegenüber dem Cohenschen Offenbarungsbegriff; vgl. vor allem S. 182 (9. 11. 1918): „Die Cohensche Stelle aus dem Buch heisst: Gott ‚gibt‘ die Offenbarung wie er alles giebt, das Leben und das Brot und auch den Tod [vgl. H. COHEN, *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*, S. 97]. Übrigens unterschreibe ich das ‚wie‘ in dem Satz nun doch nicht mehr. Leben und Brod giebt er, aber die Offenbarung ‚gibt‘ er nicht, sondern er giebt *sich* in der Offenbarung“. – Auf dieselbe Stelle hatte sich Rosenzweig schon im Brief vom 9. 4. 1918 bezogen, wo er zugleich eine „Berührung“ dieser Cohenschen Auffassung mit den Predigten Rudolf Ehrenbergs festgestellt hatte (vgl. F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 71). Über Rosenzweigs Klärung des eigenen Verständnisses von Offenbarung im Kontext seiner Freundschaft mit R. Ehrenberg vgl. H.-J. GÖRTZ, „Der Stern der Erlösung“ als Kommentar: Rudolf Ehrenberg und Franz Rosenzweig, in: M. BRASSER (ed.), *Rosenzweig als Leser*.

⁵⁸ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 164; Hervorhebung von mir.

⁵⁹ F. ROSENZWEIG, *Die „Gritli“-Briefe*, S. 165–166.

⁶⁰ E. MEIR, *The Unpublished Correspondence*.